

Eine Frau auf dem Kriegspfad. Nikon News Nr. 4 1987 von Ella Kienast

Wie kommt eine Frau dazu, sich in eine so männliche Angelegenheit wie Krieg einzumischen? Und dies erst noch in Südamerika, wo der Machismo das Sagen hat? Eine mögliche Antwort lautet: Weil sie Krieg anders erlebt und weniger stereotyp reportieren will. Sehen Sie was die Fotografin Olivia Heussler zum Thema Männer, Krieg und Nicaragua zu zeigen hat. Seite 36



Olivia Heussler Eine Frau auf Kriegspfad

Wie kommt eine Frau überhaupt dazu, sich in eine so männliche Angelegenheit wie Krieg einzumischen? Und dies erst noch in einem Land wie Mittelamerika, wo doch der Machismo noch das Sagen hat? Klar, dass ein Soldat perplex reagiert, wenn er sich unverhofft einem jungen Weibsbild gegenüber sieht, die ihn frech mit der Kamera anvisiert, mitten im unwegsamen Gebirge Nicaraguas, wo hinter jeder Ecke ein Contra zu vermuten ist! Diese Verwegenheit grenzt an Provokation: Solche Abenteuer stehen einer Frau schlecht an. – Das scheint der lachende, schwer bewaffnete, breitbeinig vor der Fotografin stehende Soldat sagen zu wollen (Seite 3). Die Wirklichkeit aber war ganz anders.



„Als die Soldaten im Kriegsgebiet nahe der honduranischen Grenze eine Versammlung abhielten, zogen die Frauen auf den Berg ,1300', um die Stellung zu halten, zu verteidigen und zu bewachen. Sie waren alle bewaffnet und hatten auch ein Transistorradio dabei. Oben, auf dem Berg, wurde denn auch heiss getanzt, während die Männer unten diskutierten!“

Olivia Heussler, Nueva Segovia 1985



„Das Frauenbataillon ‚Veronica Lacayo´ kehrt von den Bergen zurück nach Leon. Alle waren überglücklich, nach Hause fahren zu können. Manchmal gipfelte ihre Ausgelassenheit in unsäglich befreienden Freudeschreien.- Zurück in Managua sitze ich in meinem Zimmer und arbeite für die Ausstellung „Für den Frieden – gegen die Aggression“, während in den Strassen der neue nicaraguanische Kardinal in seinem „Kardiomobil“ gefeiert wird“
Olivia Heussler, Managua 1985

Nach Abschluss einer medizinischen Ausbildung an einem Tropeninstitut reiste Olivia Heussler mit 21 Jahren zum ersten Mal nach Nord- und Mittelamerika. „Damals wurde mir klar, dass mich die Fotografie wirklich ernsthaft verfolgt“, sagt sie. Nicht nur die Fotografie, auch Lateinamerika, insbesondere Nicaragua, sollte sie nicht mehr loslassen.

Nach der sandinistischen Revolution kehrte sie 1984 dorthin zurück, wo sie zunächst auf einer kleinen Insel im Nicaraguasee im Gemüsebau arbeitete, „weil es absurd ist, zu meinen, in zwei Wochen eine relevante Reportage über die inneren Zustände in einem fremden Land machen zu können. Ich wollte langsam an die Leute herankommen, ihre Zeitungen und Bücher lesen, Radio hören, mich dem Tempo ihres Tagesrhythmus‘ anpassen – kurz, möglichst viele Aspekte ihres Lebens kennenlernen“. Namentlich wegen dem von grossen Presseagenturen praktizierten „Jet-Journalismus“ wollte sie für kleine, aber durchschaubare Organisationen oder frei arbeiten. „Damit handelte ich mir allerdings das Problem der Aktualität ein. Um Nachrichten innert nützlicher Frist in alle Welt übermitteln zu können, braucht es teure Kommunikationssysteme, wie sie die grossen Agenturen haben. Die aber lassen dich zum Teil einfach nicht ran oder dann nur für horrenden Preise.“ Sie hätte mehrmals die Möglichkeit gehabt ein festes Arbeitsverhältnis mit Grossagenturen wie AP oder Reuters einzugehen, liess aber davon ab, weil sie „mit einem Bein im Kampf mit der Medienpolitik verschiedener Zeitungen stand“, wie sie sagt.

Dem Umfeld ihrer Fotos, wie sie eingesetzt und gehandhabt werden, schenkt Olivia Heussler besondere Aufmerksamkeit. „Meine Bilder sind sehr persönlich und das macht’s nochmals schwierig, sie in Zeitungen unterzubringen: Sie entsprechen nicht dem gängigen Bild der Kriegsberichterstattung. Viele Kolleginnen und Kollegen hören auf so zu fotografieren, weil sie sich sagen, „das kann ich eh nicht verkaufen.“

Ich habe mich immer gegen solche Anpassungen gewehrt und versucht, mir und meiner Bildsprache treu zu bleiben. Das aber hiess, selbst dafür zu sorgen, dass die Fotos unter die Leute kommen, sowohl in Lateinamerika als auch in Europa.“ Das ist ihr denn auch gelungen: Hüben und drüben hat sie sich in Publikationen und an Ausstellungen ein ihren Arbeiten entsprechendes, individuelles Forum geschaffen, wo sie ihre Ansicht zum Thema „Fotografie und Krieg“ öffentlich bekanntmachen kann.

Was heisst „persönliche Bilder in der Kriegsberichterstattung“? Krieg beinhalte ja nicht nur Männer und Frauen mit Waffen oder im Chaos der Zerstörung, sondern auch den zivilen Alltag, das Leben schlechthin, sagt sie. Ob von Kriegsschauplätzen im Nahen Osten, in Mittelamerika oder auf dem indischen Subkontinent – die Bilder in der News-Presse gleichen sich wie ein Ei dem andern. Auch sie hätte die Gelegenheit zu solch stereotypen Bildern gehabt. „Mir war aber wichtiger, die Dinge abseits vom Kampfgeschehen zu zeigen. Wird gekämpft, so liegst du am Boden und- starke Nerven vorausgesetzt – versuchst zu fotografieren. Aber was bringt’s, zu zeigen wie ein Soldat fortrennt oder tot am Boden liegt?“ Nur einmal habe sie den Tod fotografiert. „Das war auf dem Rückzug. Ich sass im Camion zusammen mit fünf verwundeten und einem toten Soldaten. Man sah kein Blut, auch keine Verstümmelung. Trotzdem fiel es mir schwer, in dieser bedrückenden Situation zu fotografieren. Aber ich wollte festhalten, was in den Köpfen der Männer vorgeht, sie waren sehr bewegt, das konnte ich in ihren Gesichtern lesen.“ Nicht Horror soll den Betrachter aufrütteln, sondern über die Reaktion der Betroffenen wolle sie die Unmenschlichkeit des Krieges aufdecken. Und diesen Aspekt versteht sie nicht minder „sensationell“ darzustellen! Die Lebensfreude heimkehrender Kriegerinnen etwa – wirkt sie nicht geradezu explosiv? (Seiten 38/39) „Ich hatte hier die Gelegenheit, mit einem Frauenbataillon vom Einrücken bis zur Heimkehr zusammen zu sein. Auf der Rückfahrt waren wir mit einem Lastwagen zwei Tage unterwegs. Die Frauen waren total übermütig, überglücklich, dass die Zeit an der Front für sie vorbei war. Manchmal gipfelte ihre Ausgelassenheit in unsäglich befreiende Freudeschreien – in einem solchen Moment kam eines dieser Bilder zustande.“ Ein Bild, das mehr als tausend Worte für den Frieden wirbt...

Olivia Heussler konnte in Nicaragua unterschiedlichste Erfahrungen sammeln. So lernte sie den stark belasteten Alltag der Baumwoll- und Kaffeepflückerinnen kennen, während sie Ausbildungsbroschüren für Landarbeiterinnen fotografierte, die im Stil von Fotoromanen gestaltet sind. „Noch nie habe ich ein Land gesehen, das die Fotografie so vielfältig und grosszügig einsetzt. In Nicaragua kommt dem Bild eine enorm wichtige Bedeutung zu, vor allem wegen dem noch immer hohen Analphabetismus. Die Auseinandersetzung, was wie publiziert werden sollte, ist entsprechend kontrovers. Einmal entdeckte ich in „Ventana“ der Kulturbeilage von „Barricada“,

mein Bild vom fischenden Pelikan, dazu ein poetischer Text. Ich war positiv überrascht, das Ganze gefiel mir sehr gut: So etwas Lyrisches in der Parteizeitung der Sandinisten – das gab's nur selten.“ Als Mitbegründerin der unabhängigen Fotografengruppe „Nueva Imagen“, hat sie sich intensiv mit Nicaraguas aktueller Fotografie befasst. „Das waren vor allem Heroenbilder: Bauern, Frauen und Kinder mit Gewehren. Ich mochte sie nicht und habe sie stark kritisiert.“

Olivia Heussler wollte ihren Kollegen ein anderes Bildverständnis vermitteln, sie nennt das – „konstruktive Kritik im Bild“. Als Beispiel führt sie die Aufnahme von Vogel und Gewehr an (Seiten 40/41). Für Einheimische bedeutet das Bild nichts Aussergewöhnliches, es zeigt kein heroisches Geschehen: Der Vogel, ein Tukan, ist als Glücksbringer ein ständiger Begleiter der Soldaten. Für die Fotografin aber symbolisiert das Bild eine Realität des Krieges in Nicaragua: Sie sieht darin die Kreativität der Leute, die „noch im Krieg Gedichte schreiben“, aber der alltäglichen Poesie ihrer Kultur kaum Beachtung schenken, weil sie sich deren zu wenig bewusst sind. Und wie ist das eingangs erwähnte Bild vom Soldaten zu verstehen, der die Frau hinter der Kamera auszulachen scheint? „Er hat sich gefreut, war wohl etwas geschmeichelt und warf sich entsprechend in Pose.“ Sie wollte aber bei aller Sympathie, damit den Machismo und das besagte Heldentum auf die Schippe nehmen.

Olivia Heussler liebt dieses Land und seine Leute, die trotz Armut so viel Optimismus und menschliche Wärme vermitteln. Sie konnte viel von ihnen lernen: „Ich hatte kein Geld und war auf Unterstützung angewiesen. Es mangelt an allem, erst recht an Fotopapier, es galt mit einfachsten Mitteln zu improvisieren!“ Ohne Aircondition, bei 37° im Schatten im Labor zu stehen, wo das Wasser mit 27° aus der Leitung kommt und der Temperaturunterschied während dem Entwicklungsprozess zwischen 7 und 10° beträgt, das hat nicht nur auf die Filme eingewirkt, sondern auch auf die Fotografin. „Von der Hitze und den Dämpfen wurde mir manchmal ganz schön schwindlig, aber man muss damit leben.“ Also doch so etwas wie ein Heroenbild? „Nein“. Wehrt sie ab, „ich habe einfach das Gefühl, dass man mich dort brauchte.“

Ella Kienast

Bildlegenden

„Nach einem Angriff der Contras trauern Frauen von Yale um die Toten. Meine Gedanken dabei waren: Wir sind so verwundbar in unserer Überzeugung und Stärke, unserer Weichheit, Wärme und Geborgenheit. Die Soldaten, die meist sehr jung sind, ohne Hass, mit Herz und Poesie – bums, aus fertig! Dann die unheimliche Totenstill. Es sterben Menschen, Tiere und die Natur...“Tja, dann kommen eben unsere Kinder“, sagen sie stolz. Und was bleibt mir? – Ich lege mich wieder schlafen, diesmal samt schuhen!“

Olivia Heussler, San Fernando 1986

„Für die Soldaten an der Front ist der Tukan ein Glücksbringer, der sie ständig begleitet. Für mich ist er ein Symbol für die Kreativität und Poesie, die Nicaraguas Bild von Krieg und Alltag prägen. Gleichzeitig ist der Vogel eine Erinnerung an meine Kindheit: Ich hatte einen Tukan als Spielzeug-einen aus Blech aber.“

Olivia Heussler, Nueva Segovia 1985